Tagebuch von Tobias

Tobias ist ein munterer, zwölfjähriger Schweizer Knabe. Er wohnt in einer Mietwohnung in einer Kleinstadt und möchte gern einmal groß herauskommen - zum Beispiel als Fußballspieler oder bei einer Verbrecherjagd. In der Schule ist Tobias knapp Durchschnitt.

Um Stil und Ausdrucksweise seiner Aufsätze zu verbessern muss Tobias ein Tagebuch führen. Unversehens beginnt er seine Umgebung genauer zu beobachten. Er entdeckt Dinge, die andern gar nicht mehr auffallen.

Geschrieben wurden die drei Tobias-Bände vom Schriftsteller **Ulrich Weber**. Die erste Auflage des ersten Bandes war innerhalb einer Woche ausverkauft. Dass das Tagebuch von Tobias im Radio vorgelesen wurde, trug zu diesem Erfolg bei. Eine Tobias-Serie im Schweizer Fernsehen entwickelte sich fast zu einem „Straßenfeger“.

Hier der Beginn des ersten Bandes: **„Mutter, Vater, Schwester und ich“:**

Montag, 31. Oktober

Nun also ist das Schreckliche eingetroffen: Mein Deutschlehrer hat mir im Aufsatz eine Drei hineingepfeffert und meinem Vater am Telefon sein großes Leid geklagt:

So gehe es nicht weiter mit mir. Mein Stil, mein Sprachschatz und mein Ausdrucksvermögen ließen in bedenklichem Masse zu wünschen übrig. Auch seine Lehrerkollegen hätten sich bitter über mich beklagt, und wenn es so mit mir weitergehe, sei ich im Frühling Profi, also provisorisch, oder sogar nicht mehr in dieser Klasse.

Klar, dass mein Vater stocksauer auf mich war und immer noch ist. Am Samstag beim Mittagessen rief er wie ein Wald voller Affen aus und sagte, er habe es immer gesagt. Die Mutter hingegen sagte nichts mehr und schaute nur noch sehr bekümmert in die Welt. Ganz zu schweigen von meiner Schwester Esther, die im Zusammenhang mit mir ohnehin immer dergleichen tut, sie sei hundertmal klüger und vernünftiger als ich. Sie ist ja auch sechs Jahre älter als ich, aber deswegen noch lange nicht über alle Zweifel erhaben. Sie mit ihrer Stümmelfrisur, die dem nassen Fell einer Maus gleicht.

Nun aber zurück zu den ungeheuren Anschuldigungen an die Adresse meiner Person: Sie sind natürlich völlig aus der Luft gegriffen. Oder wenigstens teilweise. Die Sache hängt mit Röle zusammen. Röle ist mein Erzfeind in der Klasse. Der Holi, das heißt Herr Holenstein, das ist mein Deutschlehrer, meint nämlich, der Röle sei ein Hirsch im Deutsch. Ich sitze neben Röle, beziehungsweise Röle sitzt neben mir, und immer, wenn wir beide in den Proben und Aufsätzen gut sind, und das sind wir erfreulicherweise häufig, meint nun der Holi, ich hätte alles dem Röle abgeschrieben. Das stimmt aber hinten und vorne nicht, ja, kann gar nicht stimmen, weil ich Röles Sauschrift gar nicht lesen könnte, selbst wenn ich das wollte. Im Grunde genommen verhält es sich genau umgekehrt. Der Fluch ist nur, dass ich das nicht beweisen kann.

Aber kehren wir doch zu meinem Vater zurück, der nach all dem dummerweise beschlossen hat, jetzt einmal hart durchzugreifen. «So Bürschlein, so geht das nicht mehr weiter!», donnerte er beim Essen. Er wisse schon, woran es liege; ich würde zu wenig lesen und hocke zuviel vor dem Fernseher, und das wolle er mir ab subito austreiben. Ich müsse jetzt immer eine Stunde früher ins Bett gehen und dafür eine Stunde früher aufstehen und jeden Morgen einen Aufsatz schreiben, damit ich lerne, mich besser auszudrücken. Dann holte er zwei Bücher, nämlich «Emil und die Detektive» von Erich Kästner und «Mein Name ist Eugen» von Klaus Schädelin, und sagte, die solle ich lesen. Dann sähe ich, wie lustig sich über so ein Bubenleben schreiben lasse. Ich weiß gar nicht, was da noch lustig sein soll in meinem Leben, wenn ich jeden Morgen einen Aufsatz schreiben muss, und im Übrigen ist mein Name Tobias und nicht Eugen.

Gestern Abend musste ich dann tatsächlich bereits eine Stunde früher ins Bett gehen, und ich sah meiner Mutter an, wie es ihr fast das Herz zerriss, weil der Vater so grausam zu mir war. Aber aus pädagogischen Gründen musste sie schweigen. Ich habe dann im Bett lange über meine Zukunft nachgedacht und erst dann gecheckt, was das eigentlich heißt: jeden Tag einen Aufsatz schreiben und nicht wissen worüber. Wenn dem Holi jeweils kein Aufsatzthema in den Sinn kommt, dann sagt er gönnerhaft, wir seien völlig frei und könnten die Fantasie walten lassen, und dann läuft bei mir nulloniente.

Schließlich hatte ich eine wahre Glanzidee. Ich stand noch einmal auf und ging zum Vater, der wie immer vor dem Fernseher saß und nämlich auch nicht so viel liest. Ich fragte ihn, ob ich - statt jeden Tag einen Aufsatz - ein Tagebuch schreiben dürfe. Mein Vater sagte sofort «ja», weil er mich möglichst rasch wieder vom Bildschirm weghaben wollte, denn am Fernsehen sah man eine blonde Frau in einem Schlafzimmer, die wenig anhatte.

Damit hatte ich genau das erreicht, was ich gewollt hatte. Jetzt muss ich nämlich nicht jeden Tag irgend etwas aus den Fingern saugen, sondern kann einfach schreiben, was am Tag passiert ist, und wenn nichts passiert ist, was bei uns noch oft vorkommt, dann muss ich nichts schreiben.

Mit diesem trostreichen Gedanken auf den Lippen konnte ich sehr bald einschlafen.

Dienstag, 1. November

Mit meiner gestrigen Idee bin ich beim Vater gar nicht gut angekommen. Wenn ich meine, schimpfte er, ich müsse nur dann ins Tagebuch schreiben, wenn etwas Wichtiges passiert sei, dann täusche ich mich ganz gewaltig. Für ihn sei klar wie Tinte, dass ich jeden Tag mindestens zwei volle Seiten in mein Heft schreiben müsse; da gebe es keine Birnen. Es passiere nämlich jeden Tag etwas Wichtiges. Ich solle mir doch ein Beispiel nehmen an der Tagesschau im Fernsehen oder am Radio oder an den Zeitungen; die bringen auch immer etwas, und wenn es der größte Quatsch sei. Schließlich und endlich wolle er ja, dass sich mein

Ausdrucksvermögen verbessere, und das könne es nur, wenn ich jeden Tag etwas schreibe. Und damit ich es dann gleich wisse: Er werde meine Tagebuch-Notizen jeden Tag lesen. Kontrolle müsse sein.

Mein Vater wurde dann sogar ein wenig wütend, als er meine Notizen von gestern las. Ich solle doch nicht so einen Käse schreiben wie: Er (gemeint ist also mein Vater) habe ausgerufen wie ein Wald voller Affen. Erstens sei das ein reiner Mundartausdruck, und zweitens stimme es überhaupt nicht. Und dann ist ihm auch noch der Satz, mein Vater sehe immer fern und lese nie ein Buch, furchtbar aufgestoßen. Er habe schließlich einen sehr anstrengenden Beruf und deshalb am Abend einen legitimen Anspruch auf Entspannung und Unterhaltung, sprach mein Vater. Nun denn, so muss ich in Zukunft halt immer ein bisschen aufpassen, was ich schreibe, und kann nicht so voll aus der Tube drücken, wie das sonst meine Art ist und von den Leuten auch sehr geschätzt wird an mir.

Gestern Abend ist meine Schwester Esther heulend heimgekommen. Meine Mutter hat sie natürlich gefragt, was los sei, aber meine Schwester heulte in einem fort und brauchte sehr viele Papiertaschentücher. Nach langem erzählte sie dann, ihr Freund habe mit ihr Schluss gemacht, und dann bekam sie wieder das heulende Elend.

Mich hat das gar nicht vom Stängeli geworfen; es hat nämlich zwischen diesen beiden schon lange nicht mehr geklappt, denn dieser Gregory oder Greg, wie er sich auch nennt, ist wirklich ein völlig verkackter Typ. Er arbeitet in einem Büro, trägt den ganzen Tag eine Krawatte und interessiert sich nur für Börsenkurse. Über den Fußball hingegen konnte man mit ihm überhaupt nicht reden. Xamax, Servette und Grasshoppers könnten auch Waschmittel sein, sagte er einmal zu mir, und würden ihn einen alten Hafenkäse interessieren. Dabei geht es bei denen ja auch ums große Geld wie an der Börse auch, aber das hat dieser Typ nie gecheckt.

Ich habe meiner Schwester Esther jedenfalls herzlich dazu gratuliert, dass es mit Greg aus sei, aber da ist sie hochgegangen wie eine Rakete und hat erst recht zu schreien begonnen: Ich sei ein ganz gemeiner Hagel, und Mutter musste sie wieder herunterholen. Ich wollte meiner Schwester ja nicht wehtun, aber dieser Typ ist nun wirklich nicht der Richtige für sie. Sie wird übrigens im nächsten August 18 Jahre alt, ist also fast sechs Jahre älter als ich. Ich weiß schon, das ist ein großer Abstand zwischen zwei Geschwistern, aber punkto Reife ist er nur etwa halb so groß, weil ich mich geistig ja laufend entwickle. Eigentlich wollten mich meine Eltern früher, erzählte meine Mutter immer wieder. Erst als sie die Hoffnung schon fast aufgegeben hätten, hat mich doch noch das Licht der Welt erblickt, oder wurde ich gesundes Knäblein meinen Eltern geschenkt – oder wie immer die Erwachsenen das umschreiben, wenn sie um den Brei herumreden. Fehlte nur noch, dass sie mit dem Storch kommen. Also mir kann man da nichts mehr vormachen.